Eckhart Ribbeck

Die informelle Moderne – spontanes Bauen in Mexiko-Stadt

Zwischen Chaos und Ordnung – zwischen Monotonie und Vielfalt – zwischen Tradition und Moderne

Mexiko-Stadt ist eine der größten Agglomerationen der Welt, was dieser Stadt eine besondere Bedeutung gibt. Gesicherte Erfahrungen im Umgang mit Megastädten fehlen, deshalb sind unsere Vorstellungen von den Südmetropolen und Megastädten stark durch Vorurteile geprägt. Katastrophen- und Sensationsberichte tragen dazu bei, das schlechte Image noch zu verstärken. Niemand weiß aber, ob diese Riesenstädte vermeidbar oder unvermeidbar, lebensfähig oder zum Scheitern verurteilt sind.

Laboratorium Megastadt

Eine halbe Milliarde Menschen wird in Zukunft in großen und sehr großen Städten leben, deshalb sollten die Megastädte nicht als Bedrohung, sondern als Herausforderung begriffen werden. Das ist auch die Voraussetzung für einen kreativen planerischen Umgang mit den schnell wachsenden Agglomerationen, weil viele Konzepte und Erfahrungen, die es in den vergleichsweise kleinen und reichen Städten Europas gibt, sich nicht als Vorbild eignen.

Wie können in der „Stadt der Massen", die durch permanente Krisen und soziale Kontraste geprägt ist, demokratische Entscheidungen getroffen werden? Welche Planungskonzepte und Instrumente sind geeignet, die wuchernden Agglomerationen zu bändigen? Wie können – notfalls auch ohne Gesamtplanung und mit geringen Ressourcen – die Grundfunktionen dieser Riesenstädte gesichert werden? Erste Umrisse einer spezifischen Megastadt-Politik und Planung werden sichtbar, die aber noch weit davon entfernt sind, die zahllosen Probleme dieser Städte zu lösen.

Natürlich müssen die Megastädte auch unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit diskutiert werden, dies aber ebenso ohne Vorurteile und mit neuen analytischen Ansätzen. Dabei stellt sich womöglich heraus, daß die angeblichen „Stadtmonster" viel eher „Sparstädte" sind, die mit geringen Ressourcen viele Millionen Menschen über Wasser halten, wenn auch unter prekären Bedingungen. Jeder Vergleich zeigt, daß nicht die armen, sondern die reichen Städte die flächen- und energiefressenden „Stadtmonster" sind. Dies gilt vor allem für Nordamerika, wo jeder Stadtbewohner ein Vielfaches an Ressourcen verbraucht wie im Süden, aber auch für Europa, wo der pro-Kopf-Verbrauch an Fläche und Energie etwa fünf- bis zehnmal höher ist als in Mexiko-Stadt.

Eckhart Ribbeck ■

Die informelle Moderne – spontanes Bauen in Mexiko-Stadt ■

Invasión – illegale Landbesetzung am Hang.

Zu fragen ist auch, welche Rolle die Südmetropolen in einer zunehmend globalisierten Wirtschaft spielen. Wird es – wie oft vorausgesagt – eine Aufspaltung in einige reiche world cities auf der einen und elende Hüttenmetropolen auf der anderen Seite geben? Hat der Süden überhaupt eine Chance, einen angemessenen Teil der über den Globus vagabundierenden Finanz- und Investitionsströme auf sich zu lenken? Wie werden also die großen Städte des Südens, die oft noch mit einer nachhinkenden Industrialisierung beschäftigt sind, die Herausforderungen der post-industriellen Ära bewältigen? So könnte es durchaus sein, daß die moderne Informationstechnologie im Zusammenspiel mit einer zunehmend beweglichen Industrie die Megastädte in „urbane Dinosaurier" verwandelt, die mehr und mehr ihre angestammten Funktionen verlieren, ohne daß diese hinreichend durch neue ersetzt werden. Daß diese These nicht ganz abwegig ist, zeigt sich unter anderem in Mexiko und Brasilien, wo sich die moderne Industrie zunehmend von den Metropolen weg und hin zu den regionalen Zentren und Mittelstädten verlagert.

Dennoch wird es Mexiko-Stadt sicher gelingen, sich in gewissem Umfang in die neue Weltwirtschaft zu integrieren. Mit Santa Fé entsteht derzeit ein neues Zentrum, das ganz auf die moderne Geld- und Informationswirtschaft ausgerichtet ist und das den Anspruch erhebt, in der Städtekonkurrenz der Metropolen zumindest einen mittleren Platz zu belegen. Wie weit sich dieses Zentrum tatsächlich mit modernen Aktivitäten füllen wird, muß aber abgewartet werden. Gleichzeitig weitet sich die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen der informellen und der formellen Wirtschaft, zwischen der konventionellen Stadt und einem neuen, elitären *global-city*-Sektor.

Um so beeindruckender ist die Vitalität der jungen Stadtbevölkerung, die ihre Zukunft noch vor sich hat und die trotz permanenter Krisen und fehlenden Perspektiven gar nicht daran denkt, in Untergangsstimmung zu verfallen. Dieser Überlebenswille wird überall im Alltag sichtbar und überträgt sich auf die gesamte Metropole. Die ungeheure Energie der Massen ist sicher die wichtigste Ressource, auf die sich diese Megastadt stützen kann, auch wenn die Fragen nach einer zukünftigen Stadtökonomie und Stadtplanung noch vielfach offen sind. In diesem Sinn ist Mexiko-Stadt – die „größte Stadt der Welt" – ein zugleich erfolgreiches und gescheitertes Experiment, eine dramatische Fehlentwicklung und ein urbanes Laboratorium, das stellvertretend für viele andere Megastädte steht.

Mexiko-Stadt – ein urbanes Laboratorium, das für viele andere Megastädte steht.

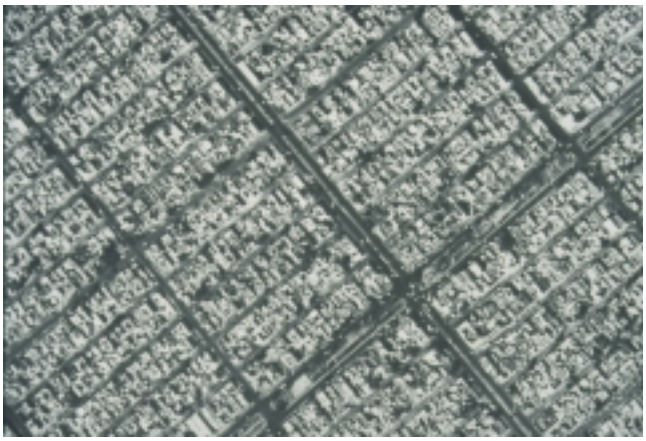
Die informelle Moderne

Wie in anderen Südmetropolen ist auch in Mexiko-Stadt das Spektrum der Wohnformen extrem weit gespannt. Während der Luxus in den reichen Vierteln provozierende Ausmaße erreicht, entbehren die armen Stadtgebiete jahrzehntelang die elementarsten Einrichtungen. Gleichzeitig entwickeln sich ständig neue Wohntypologien, die sich von den herkömmlichen Mustern – insbesondere den europäischen – deutlich entfernen. Das gilt für die Luxus-Ghettos oder gated communities der Reichen ebenso wie für den Selbsthilfe-Städtebau an der Peripherie.

Ein Experimentierfeld ist Mexiko-Stadt auch im Hinblick auf das Bauen ohne Architekten. Über die Hälfte der metropolitanen Bevölkerung ist aufgrund geringer Einkommen vom formellen Boden- und Wohnungsmarkt ausgeschlossen und baut deshalb informell oder spontan, das heißt außerhalb der offiziellen Planung und Normen. Das massenhafte Phänomen des Selbstbaus zeigt, daß auch in den Megastädten die vernakuläre Tradition, das eigene Haus mit den eigenen Händen zu bauen, noch längst nicht verschwunden ist, sondern eine gigantische Renaissance erlebt, wenn auch unter völlig anderen Bedingungen als im ländlich-traditionellen Kontext.

loteamientos irregulares – irreguläre Parzellierungen an der Peripherie.

Die „moderne Spontansiedlung": ein spekulativ vorgegebenes Siedlungsraster und individuelle Baufreiheit auf der Parzelle.



Die vielfältigen Siedlungsstrukturen und Bauformen, die dabei entstanden sind, lassen eine gewisse Entwicklung erkennen, wobei die chaotischen Landbesetzungen oder „invasiones" früherer Jahre längst einem irregulären Bodenmarkt Platz gemacht haben, der das Wohnungsproblem der Massen organisiert und profitorientiert angeht. Überall an der Peripherie überziehen irreguläre Bodenhändler die Landschaft mit ihren Parzellenrastern und verkaufen massenhaft, aber mehr oder weniger illegal, Grundstücke an einkommensschwache Familien, die dort ihre prekären Selbsbauhäuser errichten. Da in der Regel jede Infrastruktur fehlt, ist das Selbsthilfe-Bauen auch immer Selbsthilfe-Städtebau, wobei mit unendlicher Mühe nicht nur das eigene Haus errichtet, sondern auch das parzellierte Rohbauland bewohnbar gemacht wird. Gleichzeitig müssen die Siedler gegen Bedrohung und Diskriminierung kämpfen, denen sie von seiten der Stadtverwaltung und der etablierten Stadtbevölkerung ausgesetzt sind.

Die offizielle Stadtpolitik und Planung hat sich jahrzehntelang als unfähig erwiesen, den Massen eine Wohnalternative zu bieten, und so sind die irregulären Parzellierungen ein wichtiges Ventil für den sozialen Druck, den das Fehlen einer Boden- und Wohnungspolitik erzeugt. Die Haltung der Politiker und Planer ist dementsprechend ambivalent: einerseits bedrohen die Spontansiedlungen die geltende Ordnung, was eine rigorose Kontrolle und repressive Maßnahmen nahelegt, andererseits sind sie das einzige „Siedlungsmodell", das den einkommensschwachen Schichten den Zugang zu einem Stück Bauland verschafft. Darüber hinaus hat sich die abwechselnde Bedrohung und Duldung der Spontansiedlungen als ein wirksames Instrument erwiesen, die Massen in Abhängigkeit und unter Kontrolle zu halten.

Das Erfolgsrezept der irregulären Bodenhändler ist denkbar einfach: ein schematisch vorgegebenes Siedlungsraster einerseits und individuelle Baufreiheit andererseits. Eine räumliche Ordnung, die sukzessive nachgebessert werden kann, und die Freiheit zu bauen, wann und wie man will – das sind die elementaren Zutaten einer „modernen Spontansiedlung". Dabei stehen die irregulären Parzellierungen ganz in der 500-jährigen „Schachbrett"-Tradition des hispano-amerikanischen Städtebaus und vieler anderer Pionierstädte, ebenso ist das frei errichtete Selbstbauhaus Erbe einer langen Bautradition, die über die patios der Spanier bis zu den calpullis der Azteken reicht. Das Konzept enthält eine große Offenheit der städtebaulichen Entwicklung, wobei sich im Verlauf vieler Jahre aus prekären Hüttensiedlungen mehr oder weniger konsolidierte Wohnquartiere und dichte Geschäfts- und Gewerbeviertel entwickeln können.

Natürlich bringen der irreguläre Ursprung und die bescheidenen Mittel der Selbstbauer zunächst einen ärmlichen Siedlungs-Rohbau hervor, überraschend ist aber die Vielfalt, die sich hinter der scheinbaren Monotonie verbirgt. Jedes Haus ist, was Grundriß, Ausbau und Gestaltung betrifft, ein Unikat. Alles ist ähnlich, nichts ist gleich – so könnte die Formel für den unerschöpflichen Variantenreichtum im Selbstbau lauten. Diese „Homogenität im Großen" bei gleichzeitiger „Individualität im Kleinen" war schon ein Merkmal des vorindustriellen Städtebaus, das in den Selbstbauquartieren bis heute fortlebt.

Jedes Haus ist, was Grundriß, Ausbau und Gestaltung betrifft, ein Unikat.

Das spontane Bauen ist aber nicht nur der Tradition verhaftet, sondern auch äußerst anpassungsfähig. Das kann auch gar nicht anders sein, weil es sich nicht im Dorf, sondern in der Metropole vollzieht. Viele Peripheriebewohner arbeiten im formellen Bausektor, sind also mit den modernen Bauweisen und Wohnformen durchaus vertraut. Assimiliert wird alles, was man sich leisten kann und was sich in der Praxis bewährt, deshalb haben die meisten Selbstbauhäuser einen hybriden Charakter, der irgendwo zwischen dem traditionellen, dem improvisierten und dem modernen Bauen steht. Dies gilt für Haustyp, Grundriß und Gestaltung ebenso wie für die Bauweise, in der Regel ein minimales Betonskelett, das mit Ziegeln oder Betonsteinen ausgefacht ist. Wie die Siedlung insgesamt, so ist auch das einzelne Haus fast unbegrenzt ausbaufähig und kann sich im Verlauf vieler Jahre von einer prekären Hütte in ein ansehnliches Stadthaus verwandeln.

Die Selbstbauhäuser haben einen hybriden Charakter, der zwischen dem traditionellen, improvisierten und modernen Bauen steht.

Familie im Hof ihres Selbstbauhauses.

Für die Massen ist das Haus der wichtigste Stützpunkt im metropolitanen Chaos; es muß rasch wachsende Familien ebenso aufnehmen wie produktive oder kommerzielle Aktivitäten, um eine Existenz zu gründen und um Einkommen zu erzielen, etwa durch einen kleinen Laden, eine Werkstatt oder durch Vermieten von Wohnraum. Gleichzeitig muß das Haus ein sicherer Rückzugsort für die Familie sein, wo man auch mit minimalen Ressourcen – etwa bei Arbeitslosigkeit oder Krankheit – überleben kann. Bei Prosperität hingegen muß das Haus ausbaufähig und transformierbar sein, bis hin zu einer respektablen Größe, einer repräsentativen Fassade und einer Garage. Kurz: das typische Selbstbau-Haus ist eine extrem flexible „Hülle", die auf jede familiäre und ökonomische Veränderungen reagiert und die ein minimales Überleben ebenso ermöglicht wie eine bürgerliche Integration.

Dem steht das konventionelle *Low-Cost*-Haus gegenüber, in der Regel ein kalkulierter „Behälter", der für eine abstrakte Normalfamilie und eine bestimmte Einkommensschicht entworfen und kaum veränderbar oder ausbaufähig ist. Oft gibt es sogar ein rigoroses Verbot produktiver Aktivitäten – also von Handel und Gewerbe –, dies auch, um ein ordentliches Erscheinungsbild der Siedlung zu sichern, schließlich will sich kein Planer dem Vorwurf aussetzen, „neue Slums" zu bauen.

In Mexiko-Stadt wie in vielen anderen Südmetropolen sind aber nicht die offiziellen Projekte die Schrittmacher der Wohnungsversorgung, sondern der routinierte Selbstbau, der nun schon auf jahrzehntelange Erfahrungen zurückblicken kann. Dies läßt jede planerische „Kopfgeburt" ins Leere laufen, die sich nicht am mainstream des informellen Bauens orientiert. Das zeigen zahllose *Low-Cost-Housing*-Projekte, die zwar den unmittel-

Die Bauweise der „wachsenden Häuser": ein minimales Betonskelett, das mit Ziegeln oder Betonsteinen ausgefacht wird.

bar Beteiligten ein Dach über dem Kopf verschaffen, darüber hinaus aber kaum Multiplikationseffekte zeigen. Die für „die Armen" erfundenen Haustypen, Grundrisse und Bauweisen kommen selten über einige Pilot-Projekte hinaus, während die überall aufragenden Betonstützen der unfertigen Selbstbauhäuser weltweit zum Symbol des spontanen Bauens geworden sind.

So könnte man fast von einer improvisierten oder „informellen Moderne" sprechen, die sich die Massen überall dort geschaffen haben, wo die formelle Moderne versagt oder auf halbem Wege steckengeblieben ist. Damit haben die modernen Spontansiedlungen auch weitgehend das traditionelle oder vernakuläre Bauen abgelöst und eine neue „anonyme Architektur" oder „Volksarchitektur" hervorgebracht, die sich parallel zur kommerziellen Weltarchitektur verbreitet. Das spontane Bauen in Mexiko-Stadt ist also keine Tradition, die es nostalgisch zu bewahren gilt und auch keine hilflose Improvisation, die dringend nach Experten verlangt. Dieses Bauen ist eine jahrzehntelang erprobte Überlebenspraxis der städtischen Massen, die sich – trotz Armut und gegen alle Widerstände – zielstrebig ein Stück Stadt und ein Stück Moderne erobern.

Spontanes Bauen – Lösung oder Problem?

In Lateinamerika gibt es eine umfangreiche Literatur zum spontanen Bauen, weil dies ein prägendes Merkmal der Metropolen ist. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen meist die politischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen, unter denen die Spontansiedlungen entstehen, vor allem die illegalen Landbesetzungen mit ihren dramatischen Auseinandersetzungen, Versorgungsdefiziten und prekären Lebensbedingungen.

Die älteren Selbstbauquartiere, aus denen Mexiko-Stadt fast zur Hälfte besteht, werden weniger intensiv behandelt, weil sie schon als halbwegs integriert und als weniger problematisch gelten. Aber auch diese meist schon legalisierten Quartiere bleiben weitgehend einem Selbstbildungsprozeß überlassen, weil es der Stadtplanung an Zielen, Mitteln und Instrumenten fehlt, den informellen Siedlungsprozeß großflächig zu steuern. So ist vielfach noch unklar, was langfristig aus den Selbstbauquartieren wird. Schreitet die soziale und städtebauliche Konsolidierung, die sich in den meisten Fällen offensichtlich vollzieht, auch in Zukunft weiter fort? Oder bricht die städtebauliche Entwicklung an einem bestimmten Punkt wieder ab, weil die Selbstbauhäuser altern und die fortschreitende Verdichtung die Infrastruktur überlastet? Ist also die Entwicklung der Spontansiedlungen ein linearer Prozeß, der fast automatisch zu konsolidierten und integrierten Stadtquartieren führt, oder aber ein zyklisches Phänomen, das auf lange Sicht wieder neue Problemgebiete, Ghettos oder gar Slums entstehen läßt?

In der einschlägigen Literatur wird meist die eine oder andere Tendenz hervorgehoben, je nachdem, was der konkrete Fall belegt. Die Theorieansätze entspringen der nun schon jahrzehntelangen kontroversen Selbsthilfe-Diskussion, die einerseits das enorme Potential des spontanen Bauens hervorhebt und andererseits auf den „peripheren Kapitalismus" hinweist, der die städtische Armut hervorbringt und die armen Schichten zur exzessiven Selbsthilfe im Wohnungs- und Städtebau zwingt. Fast jeder Text zum spontanen Bauen kann in eines dieser ideologischen Lager eingeordnet werden.

Fallstudien

Da es in Mexiko-Stadt schon seit einem halben Jahrhundert Spontansiedlungen gibt, zeigen sich hier die langfristigen Tendenzen und Ergebnisse des Selbstbaus möglicherweise deutlicher als anderswo. Aber auch in Mexiko-Stadt gibt es kein einheitliches Entwicklungsschema des spontanen Bauens. Vielmehr hat sich ein breites Spektrum von Quartieren entwickelt, das von prekären Hüttensiedlungen über halbwegs konsolidierte Unterschichtquartiere bis hin zu gut etablierten Wohn- und Geschäftsvierteln reicht, denen der irreguläre Ursprung kaum mehr anzusehen ist.

In den Fallstudien werden fünf Selbstbau-Quartiere dokumentiert, wobei die städtebaulichen und bautypologischen Aspekte im Mittelpunkt stehen. Dies deshalb, weil es schon zahlreiche Arbeiten zu den stadtpolitischen und sozio-ökonomischen Fragen des spontanen Bauens gibt, gleichzeitig aber einen Mangel an Studien, die mit „Maß und Zahl" die räumlich-bauliche Entwicklung dokumentieren. Es wurden deshalb solche Gebiete ausgewählt, die zum einen repräsentativ erschienen und für die es zum anderen Kataster und Luftbilder aus früheren Jahrzehnten gab, um eine präzise Rekon-

Aufmaß von Selbstbauhäusern mit deutschen und mexikanischen Studenten.

struktion der städtebaulichen Entwicklung zu ermöglichen. Auf diese Weise wurden für jedes Quartier zwei „Momentaufnahmen" (1970 und 1997) erstellt und die Veränderungen von Parzellierung, Bauformen, Verdichtung und Vertikalisierung dokumentiert.

Drei dieser Quartiere – *Jalalpa, Lomas de San Agustin, Nezahualcoyotl* – waren um 1970 noch jung und locker bebaut, zwei andere – *Pro Hogar und Vallejo* – sind wesentlich älter und waren schon 1970 mehr oder weniger konsolidiert. Die damals noch jungen Quartiere liegen heute schon im mittleren Wachstumsring der Metropole, während die älteren Gebiete längst Teil der metropolitanen Kernzone sind.

Jalapa war um 1970 eine junge, noch kaum konsolidierte *colonia popular* an der südwestlichen Peripherie, mit einer extrem schwieriger Topographie und in isolierter Lage. Heute ist Jalalpa ein lebendiges, halbwegs konsolidiertes Unterschichtquartier, dem die ungünstigen Bedingungen seiner Entstehung aber immer noch anzusehen sind.

Lomas de San Agustin an der westlichen Peripherie war um 1970 ebenfalls ein junges Selbstbauquartier. Heute ist Lomas integrierter Teil einer riesigen informellen Verstädterungszone, die sich entlang der alten Straße nach Toluca hinzieht. Da die infrastrukturelle Anbindung günstiger ist als in Jalalpa, ist auch die Konsolidierung schon weiter fortgeschritten, bis hin zu stark verdichteten, mit Mietshäusern und Gewerbe durchsetzten Teilgebieten.

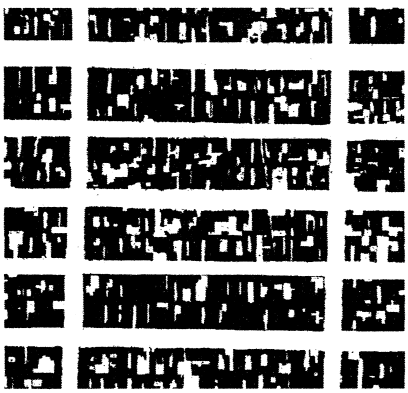
Nezahualcoyotl liegt an der östlichen Peripherie und am Rande des versumpften Texcoco-Sees. Um 1970 war „Neza" das größte und spektakulärste Selbstbaugebiet der Metropole. Damals auch als „größter Slum Lateinamerikas" bekannt geworden, ist Neza heute eine mehr oder weniger konsolidierte Randstadt mit rund zwei Millionen Einwohnern. Die Stadt ist durch die Metro und zahlreiche Buslinien gut in die Metropole eingebunden. Großstädtische Achsen durchziehen das riesige Gebiet und Aufwertung, Verdichtung und Kommerzialisierung sind überall sichtbar, auch wenn es am Rande immer noch prekäre Teilbereiche gibt.

Jalalpa

Siedlungsmuster

Lomas de San Agustín

Nezahualcóyotl

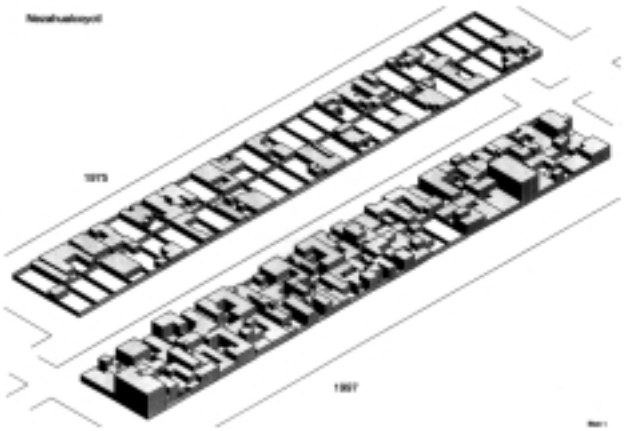

Pro Hogar

Vallejo

Pro-Hogar liegt im Nordwesten und in der Nähe der großen Industriezonen von Mexiko-Stadt. Dies ist ein Arbeiter-Selbstbaugebiet aus den 40er Jahren, das aus einer regulären Gründung hervorgegangen ist. 1970 war Pro Hogar schon weitgehend konsolidiert und verdichtet. Auch wenn sich die Bausubstanz seitdem wenig verändert hat, unterliegt das Quartier aufgrund seiner zentralen Lage einem starken Veränderungsdruck.

Vallejo ist ebenso alt wie Pro Hogar, war aber von vornherein als Mischquartier – das heißt für Wohnen, Gewerbe und Kleinindustrie – bestimmt. Auch dieses Gebiet war um 1970 schon konsolidiert und befindet sich heute, stärker noch als Pro Hogar, in einer Umnutzungsphase, wobei kommerzielle und gewerbliche Aktivitäten in das Quartier eindringen und die alten Wohnhäuser verdrängen.

Nezahualcoyotl, das größte und spektakulärste Selbstbaugebiet der Metropole.



Blockstrukturen 1970, 1975 und 1997.

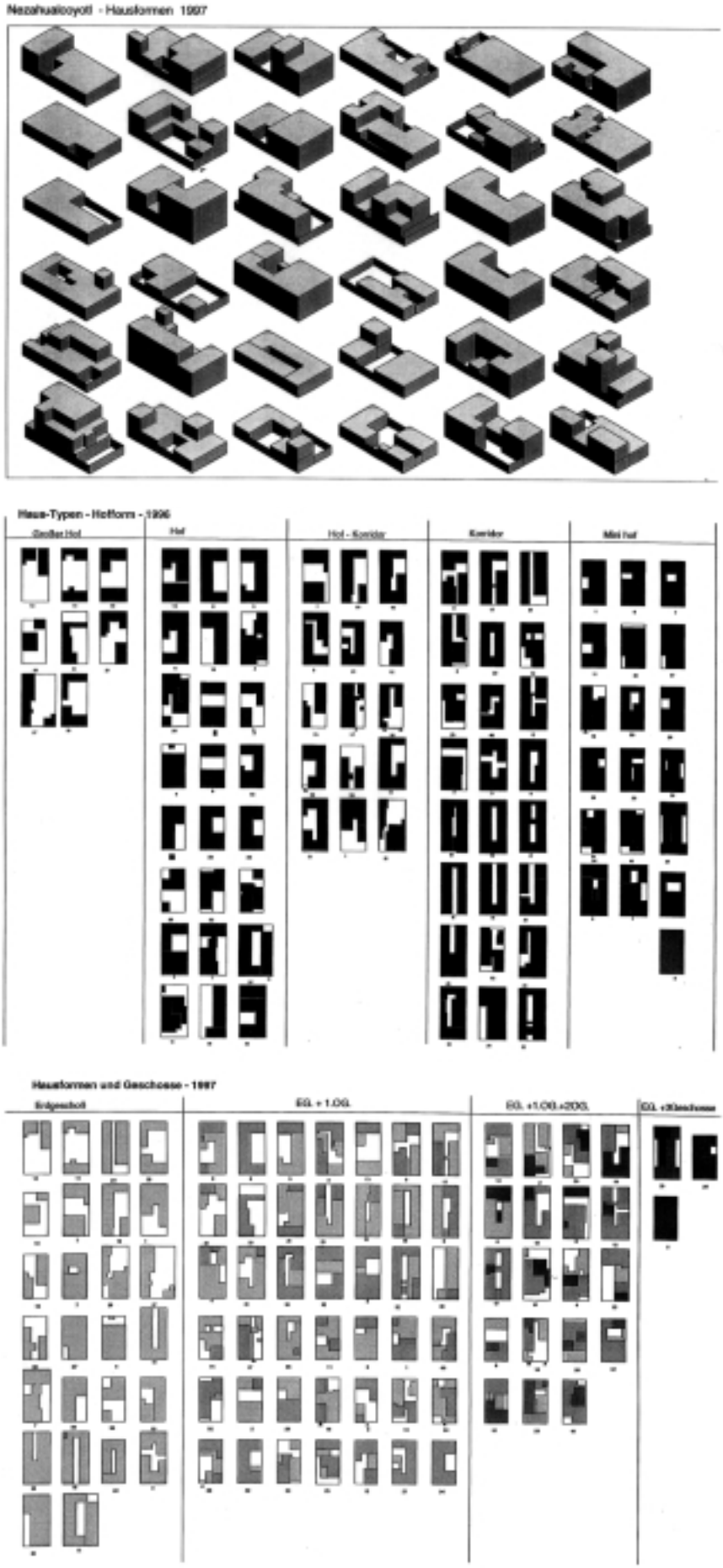
Ergebnisse

Die folgenden Ziffern stellen die typischen Durchschnitts- und Grenzwerte für die Bauformen, Bauhöhe und Baudichte dar, die im Selbstbau auch nach einer Generation kaum überschritten werden.

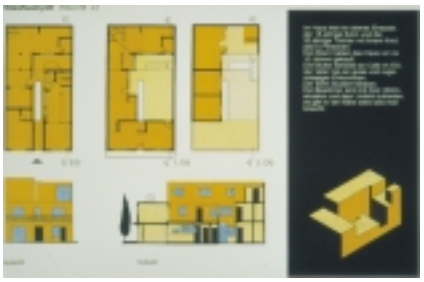
Etwa 60 Prozent der Häuser sind traditionelle Hofhäuser, 40 Prozent sind Kompakthäuser oder Mischtypen. Ein Drittel der Grundstücke ist nur mäßig überbaut, das heißt es existiert noch ein relativ großer Hof, ein Drittel ist stark und der Rest fast völlig überbaut Die dominierende Bauform ist immer noch das Hofhaus, gleichzeitig dringen aber Kompakthäuser und Mischtypen vor, weil kleine und schmale Grundstücke sowie kommerzielle und gewerbliche Aktivitäten andere Bauformen verlangen. Natürlich dringen auch die modernen Wohnformen der Mittelschicht in die colonias populares ein, die keinen zentralen Hof, sondern Vor- und Hinterhöfe beziehungsweise Vor- und Hintergärten besitzen.

Nach 20 bis 30 Jahren sind etwa 30 Prozent der Selbstbauhäuser immer noch eingeschossig, 50 Prozent sind zweigeschossig und 20 Prozent dreigeschossig. Nur selten gibt es voll ausgebaute Obergeschosse, insbesondere das dritte Geschoß besteht meist nur aus einer Baustelle oder einem provisorischen Dachaufbau. Voll ausgebaute dreistöckige Häuser sind oft schon „Sonderbausteine", also Miets- oder Geschäftshäuser, die professionell und kapitalintensiv errichtet werden. Die Bebauung weist im Durchschnitt eine Grundflächenzahl (GRZ) von 0,7 auf, das heißt die Grundstücke sind zu 70 Prozent überbaut. Die Geschoßflächenzahl (GFZ) beträgt durchschnittlich 1,1, was etwa einer Brutto-Geschoßfläche von 150 bis 200 Quadratmetern entspricht. Die Streubreite der Zahlen ist aber groß und bewegt sich zum Beispiel bei der Grundstücks-GFZ von 0,4 bis 2,3.

Wie die Zahlen zeigen, ist die Leistungsfähigkeit des Selbstbaus deutlich, aber nicht spektakulär. Im Durchschnitt wird dem Haus alle drei bis fünf Jahre ein neuer Raum und nach zehn bis 15 Jahren ein weiteres Geschoß hinzugefügt. Natürlich wachsen die Häuser nicht unbegrenzt, sondern streben einer „saturierten Ausbaustufe" zu, die in vielen Fällen nie erreicht, in anderen aber deutlich überschritten wird. Viele Selbstbauhäuser verändern sich nach ein oder zwei Jahrzehnten kaum noch, weil die Wohnanforderungen der Familie erfüllt und die ökonomischen, bautechnischen und typologischen Grenzen des Selbstbaus erreicht sind. Solch ein „saturiertes Haus" hat üblicherweise zwei Geschosse, deutlich über 100 Quadratmeter Geschoßfläche und fünf bis acht Räume, was auch einer Großfamilie hinreichend Platz bietet. Mit einem Laden oder einer Werkstatt im Erdgeschoß, Wohnräumen im Obergeschoß, diversen An- und Aufbauten für Verwandte oder zum Vermieten, mit einem Hof und Dachterrassen stellt dies ein „Idealhaus" dar, das man in vielen Varianten zu realisieren sucht. Natürlich erreichen viele Familien auch nach vielen Jahren nicht diese Ausbaustufe, während andere das „saturierte Familienhaus" schon längst in ein großes Miets- und Gewerbehaus verwandelt haben.



Haus- und Hofformen, Verdichtung und Vertikalisierung in den untersuchten Selbstbaugebieten.



Ein dreigeschossiges Selbstbauhaus.

Ein saturiertes Haus hat üblicherweise zwei Geschosse, Hof und Dachterasse.

Halbkonsolidierte Unterschichtquartiere

Die Konsolidierung eines Selbstbauquartiers aus sich heraus stößt aber unvermeidlich an eine Grenze, weil sich die geringen Einkommen ebenso erschöpfen wie die Möglichkeiten des Selbstbaus und der organisierten Selbsthilfe. Solche Quartiere könnte man „halbkonsolidierte Unterschichtquartiere" nennen, weil es einerseits schon eine überwiegend zweigeschossige Bebauung, kommerzielle Aktivitäten und elementare öffentliche Einrichtungen gibt, andererseits aber noch viele ungelöste Probleme und Anzeichen der Stagnation. Auch nach 20 oder 30 Jahren sind viele Häuser noch unverputzt und die Obergeschosse Baustellen, während das Haus schon sichtbar altert.

Dennoch hat das Quartier einen Zustand erreicht, der ein halbwegs normales und städtisches Leben ermöglicht. Die Wohnverhältnisse sind erträglich, die Lebenshaltungskosten relativ niedrig und die Grundversorgung ist in fast allen Bereichen gegeben, wenn auch auf niedrigem Niveau. Das halbkonsolidierte Quartier läßt ein Überleben armer Familien ebenso zu wie eine Entfaltung von Bessergestellten und entspricht damit einem gewissen Gleichgewicht von Einkommen und gebauter Umwelt, von Informalität und Formalität, von individueller Improvisation und städtebaulicher Ordnung. Natürlich ist dieser Zustand labil, und so ist das halbkonsolidierte Unterschicht-Quartier ein soziales „Biotop", das von Verfall und Abstieg, aber auch von Aufwertung und Gentrifizierung bedroht werden kann. Die Weichenstellung hin zu Abstieg oder Aufstieg hängt dabei von vielen Faktoren ab: von der sozialen Charakteristik der Bewohner, vom Engagement der Stadtverwaltung, vor allem aber vom metropolitanen Strukturwandel, der für bestimmte Zonen entscheidende Vor- oder Nachteile mit sich bringt.

Auch nach 30 Jahren sind viele Häuser noch unverputzt, und die Obergeschosse sind Baustellen.

Verdichtung, Kommerzialisierung, Gentrifizierung

Wie die völlig chaotischen Landbesetzungen schon vor ein oder zwei Jahrzehnten, so stoßen nun auch die irregulären Parzellierungen zunehmend auf Hindernisse. Die Verknappung von Bauland, stagnierende Löhne, steigende Bau- und Transportkosten sowie eine verschärfte Planungskontrolle bremsen die irreguläre Aufsiedlung der Peripherie. Das hat zu einer „städtischen Implosion" geführt, wobei sich der Siedlungsdruck wieder verstärkt auf die Kernstadt richtet. Dieses Phänomen zeigt sich nicht nur in Mexiko-Stadt, sondern auch in anderen lateinamerikanischen Metropolen, die sich nach einer Phase stürmischer Expansion nun wieder verstärkt verdichten.

Strategisch gelegene Selbstbauquartiere spielen deshalb im Mietwohnungsmarkt eine wichtige Rolle, ebenso für kommerzielle und gewerbliche Aktivitäten, die dort interessante Märkte oder Standorte finden. Die Attraktivität der älteren colonias populares stützt sich darauf, daß diese nun – nach jahrzehntelanger Unsicherheit – legalisiert sind, über eine elementare Infrastruktur verfügen und gut in die Metropole eingebunden sind. Manche Selbstbauquartiere verwandeln sich dabei in dichte und mehrstöckige Mietquartiere, wobei die üblichen Grenzen des Selbstbaus weit überschritten werden. Steigende Bauhöhen und Dichten ziehen kommerzielle Aktivitäten

an, die Nutzungskonkurrenz läßt die Boden- und Mietpreise steigen und setzt die kleineren Selbstbauhäuser unter Druck. Gleichzeitig schrumpfen die Freiflächen, und es stellen sich neue Infrastrukturengpässe ein, weil die improvisiert ausgebauten Straßen und Versorgungsnetze dem ansteigenden Siedlungsdruck nicht mehr gewachsen sind.

Dies alles geht mit der Eingliederung in den städtischen Immobilienmarkt einher, der in Mexiko-Stadt – wie in allen lateinamerikanischen Metropolen – durch ein hohes Maß spekulativer Aktivitäten gekennzeichnet ist. Die Zunahme von Bodengeschäften in den Selbstbaugebieten ist deshalb ein sicheres Zeichen dafür, daß eine Zone interessant zu werden beginnt und wieder ein Strukturwandel ansteht. Dies gilt insbesondere, wenn es in der Nähe öffentliche und private Großprojekte gibt, etwa der Bau einer neuen Metro-Linie oder eine *plaza comercial*.

Die Berührung einer colonia popular mit einer städtischen Aufwertungszone löst dynamische Veränderungen aus, bei denen nicht mehr – wie in den jungen Selbstbaugebieten – die Siedler und die organisierte Selbsthilfe eine entscheidende Rolle spielen, sondern völlig neue und teilweise externe Akteure. Dazu gehören Kleinunternehmer, Spekulanten sowie besser gestellte Gruppen, die sich in das attraktiv gewordene Stadtgebiet einkaufen und die „Stammbevölkerung" verdrängen. Aber auch arme Familien ziehen zu, weil billiger Wohnraum praktisch nur in den älteren *colonias populares* zu haben ist. Besonders günstig gelegene Quartiere übernehmen oft Versorgungsfunktionen für eine größere Stadtzone und verwandeln sich in dynamische Zentren und Mischgebiete, wo dann die Selbstbauhäuser von größeren Miets- und Geschäftshäusern abgelöst werden.

Mietshaus in Nezahualcoyotl.

Günstig gelegene Selbstbauquartiere verwandeln sich in kommerzielle Zentren und Mischgebiete.

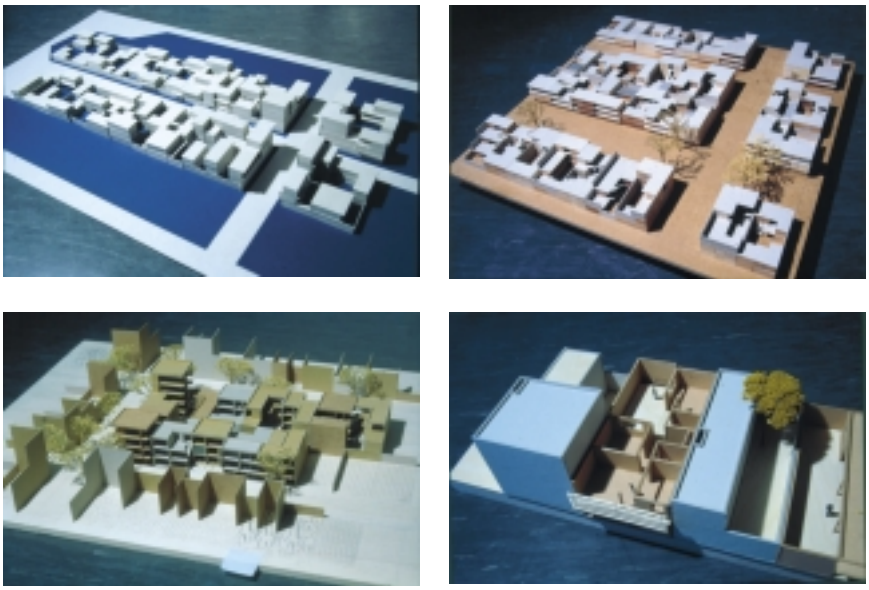
Oft kann niemand mit Sicherheit sagen, welche Entwicklungsrichtung das Quartier langfristig einschlagen wird.

Alle diese Varianten kommen natürlich nicht idealtypisch vor, sondern als Überlagerung von unterschiedlichen und teilweise gegensätzlichen Entwicklungstendenzen. So gibt es in großen Selbstbaugebieten oft schon großstädtische Geschäftsstraßen und Mittelschichtzonen, aber auch noch sehr arme und unfertige Teilgebiete. Oft kann niemand mit Sicherheit sagen, welchen Entwicklungsweg das Quartier auf längere Sicht einschlagen wird. Optimistische Prognosen, die von einer fortschreitenden Konsolidierung ausgehen, sind ebenso möglich wie pessimistische, die mit wachsenden städtebaulichen und sozialen Problemen rechnen.

Die Peripherie wird Stadt

Die Gründung einer irregulären Parzellierung an der äußeren Peripherie ist immer ein Unternehmen mit ungewissem Ausgang. Es dauert durchschnittlich eine Generation, bis sich ein Selbstbaugebiet halbwegs konsolidiert und alle Einrichtungen und Dienste aufweist, die man in einem städtischen Kontext erwartet. Dabei kommen viele Gebiete über einen halbkonsolidierten Zustand nie hinaus oder laufen sich an ihrer isolierten Lage, an der fehlenden Infrastruktur und an den „natürlichen" Grenzen des Selbstbaus fest.

Nur wenn die Wachstumsdynamik der Metropole eine irreguläre Siedlungszone voll erfaßt, sind auch die Voraussetzungen für eine weitgehende städtische Integration gegeben. Ist dies der Fall, dann reichen die üblichen *low-tech*-Praktiken des Selbsthilfe-Städtebaus nicht mehr aus. Nutzungen und Baudichten müssen kontrolliert, der Fahrverkehr geregelt, die technische Infrastruktur und die öffentlichen Einrichtungen ausgebaut werden. Den Freiflächen, die bis dahin völlig fehlten, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, auch das Stadtbild und der öffentliche Raum müssen gepflegt werden. Dies alles verlangt eine städtebauliche Planung und öffentliche Interventionen, wie sie in den etablierten Stadtgebieten üblich sind. Ist dies der Fall, dann dynamisiert sich der Bodenmarkt, bis es einen deutlichen Widerspruch zwischen den neuen Grundstückswerten und den alten Selbstbauhäusern gibt. Diese werden durch kapitalintensive Bauten und neue Nutzungen ersetzt – der Selbstbau hat seine Schuldigkeit getan und kann gehen...



Auch als Entwurfsaufgabe kann das „spontane Bauen" interessante Anregungen geben, wenn man es neu und kreativ interpretiert.

Ausstellungen, Workshops, Entwürfe

Die Ergebnisse dieser Forschung wurden verschiedentlich in Vorträgen, Vorlesungen und Ausstellungen präsentiert, unter anderem im Rahmen der Ausstellung „Zeitzeichen Baustelle" im Bauhaus Dessau. Dabei zeigte sich, daß das Thema auch über eine enge Fachdiskussion hinaus durchaus auf Interesse stößt. Gerade aus dem Blickwinkel unserer hochentwickelten, aber auch stark reglementierten Baukultur ist es faszinierend zu sehen, wie praktisch „aus dem Nichts" mehrgeschossige Häuser und lebendige Stadtquartiere entstehen. Auch als Entwurfsaufgabe kann uns das „spontane Bauen" interessante Anregungen geben, wenn man es neu und kreativ interpretiert. Dies zeigte sich wiederholt beim Entwurf von „wachsenden Häusern" mit großer Nutzungs- und Ausbauflexibilität, wobei das spontane Bauen in Mexiko-Stadt als Vorbild diente. Gegenwärtig ist eine Ausstellung des Forschungsmaterials in Vorbereitung, die im Oktober in Mexiko-Stadt und danach an deutschen Universitäten gezeigt werden soll.

Anmerkung

Das Forschungsprojekt „Verdichtung und Vertikalisierung von älteren Spontansiedlungen und Unterschichtquartieren in Mexiko-Stadt" wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) gefördert und in den Jahren 1997/2001 realisiert. Forschungspartner war die Universidad Autónoma Metropolitana /UAM in Mexiko-Stadt. Die Feldstudien und Aufmaße wurden gemeinsam von deutschen und mexikanischen Studenten durchgeführt. Wissenschaftliche Mitarbeiter waren in den verschiedenen Projektphasen: Dr.-Ing. Fatima Dahman, Dipl.-Ing.Arno Becker, Dipl.-Ing. Claus Bantel und Dipl.-Ing. Daphne Frank. Projektleiter auf deutscher Seite war Prof. Dr. Eckhart Ribbeck, Städtebau-Institut, Fachgebiet SIAAL (Städtebau in Asien, Afrika, Lateinamerika), und auf mexikanischer Seite Prof. M.Urb. Sergio Padilla, UAM Azcapotzalco.

Literatur

Ribbeck, E.: Spontaner Um- und Ausbau – Lehrstücke für Architekten, in: Trialog 67 / 2000, S. 13-15

Ribbeck, E.: Hi Tech, Low Tech, No Tech – Urbane Kommunikation in Mexiko-Stadt und Rio de Janeiro; in: Stadt und Kommunikation im digitalen Zeitalter, Campus, 2000, S.69-83

Ribbeck, E.: Die Welt wird Stadt, in: Mythos Jahrhundertwende, Landesmuseum für Technik und Arbeit / Momos Verlag, 2000, S.279-286

Ribbeck, E.: Laboratorium Peripherie – Selbstbauquartiere in Mexiko-Stadt, in: Zeitzeichen Baustelle, Edition Bauhaus / Campus, 1998, S.249-263

Ribbeck, E.: Die post-europäische Stadt , in: Die Alte Stadt, Nr. 1/1997, S.35-47

Becker A., Köhler C, Ribbeck, E.: Hofhäuser in den Colonias Populares von Mexiko-Stadt, in: Trialog Nr. 53/1997, S.42-48

Ribbeck, E.: Mexikanische Höfe, in: Trialog Nr. 53/1997, S.37-41

Ribbeck, E.: Von der Hütte zum Haus – Spontanes Wohnen in Mexiko-Stadt, in: Wieviel Raum braucht der Mensch?, Weissenhof-Institut Stuttgart/Aries, 1996, S.69-74

Prof. Dr.-Ing. Eckhart Harald Ribbeck

Nach dem Studium Architektur und Städtebau in Aachen und Stuttgart legte der am 16. November 1942 in Oranienburg/ Berlin geborene Eckhart Ribbeck 1971 seine Diplomarbeit an der Universität Stuttgart und 1985 die Promotion über „Planung und Planungsförderung in brasilianischen Mittelstädten, Stadtforschung in Brasilien, Peru und Mexiko" an der Universität Karlsruhe ab. Von 1971 bis 1973 war er Architekt und Stadtplaner bei Faller & Schröder, von 1973 bis 1977 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Tropenbau der Universität Darmstadt. Eckhart Ribbeck war außerdem Experte für Stadt- und Regionalplanung beim Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) sowie Berater für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (Deutschland-Brasilien) im Bereich Wohnungsbau. Nach seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Stadtforschung an der Universität Karlsruhe von 1986 bis 1988 ging er als Gastdozent von 1988 bis 1990 an die Nationale Universität von Mexiko (Universidad Nacional Autónoma de México/UNAM). Seit 1991 ist Eckhart Ribbeck Professor am Städtebau-Institut der Universität Stuttgart, Fachgebiet SIAAL - Städtebau in Asien, Afrika, Lateinamerika/Planen und Bauen in Entwicklungsländern, Lehre und Forschung im Bereich Stadtentwicklung und Städtebau in Asien, Afrika und Lateinamerika.